

Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Band: 68 (1989)
Heft: 7-8

Buchbesprechung: Ärzte im Dritten Reich [Robert Jay Liftons]
Autor: Sulzer, Alain Claude

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rungen statt vorschnelles Handeln, umfassende statt punktuelle Lösungen seien die positiven Aspekte der direkten Demokratie mit stark föderalistischem Cha-

rakter. Klaus von Dohnanyi brachte es auf den prägnanten Nenner: «Das Beste an der Schweiz ist, dass alles so lange dauert.»

Robert Jay Liftons hat die Mörder besucht

Ärzte im Dritten Reich

Von Alain Claude Sulzer

«Die Geschichte wird angehalten, damit die mörderische Therapie angewendet werden kann.» Von dieser mörderischen Therapie, von den «Endzielen», die in der angehaltenen Geschichte gesteckt wurden und von den psychologischen und historischen Grundlagen dieser «Therapie», ihrer ideologischen Untermauerung, vor allem aber von den sie durchführenden «Therapeuten» berichtet Robert Jay Liftons umfangreiches Buch «Ärzte im Dritten Reich». Anhand von zahllosem Material und vielen Gesprächen wird – erstmals in diesem Umfang – die Geschichte der Ärzte im Dritten Reich aufgerollt, ihnen der zentrale Platz zugewiesen, der bisher eher heruntergespielt wurde. Denn was ist über sie, von Mengele abgesehen, allgemein bekannt geworden?

Sie waren Handlanger, sie waren Befürworter, eifrige Erfinder, «Eugeniker» (Rassehygieniker), Sektierer, Phenolspritzer, Experimentatoren und Mörder – manchmal «bloss» das eine oder andere, nicht selten all dies zusammen.

Robert Jay Lifton, als Gründungsmitglied der Vereinigung «Ärzte gegen den Atomkrieg» bekannt geworden, die 1986 den Friedensnobelpreis erhielt, hat sich nach Forschungen über die Folgen der Bombe von Hiroshima und des Kriegs in Vietnam einer noch schwierigeren Aufgabe gestellt. Er hat, als Jude und Arzt,

jene aufgesucht, die als Deutsche – und als Ärzte – an der Tötung von Juden unmittelbar beteiligt waren. Er hat sie reden lassen, wo sie heute leben: «In diesen Wohnzimmern fand (...) ein grosser Teil meiner Arbeit statt, und diese zwang mich, meine Interviewpartner – unabhängig von ihrer Verstrickung in Schuld – als menschliche Wesen zu sehen und als nichts anderes. Ich musste den Naziärzten also eine Art von Empathie entgegenbringen, um mich in ihre Situation versetzen zu können. (...) Doch so logisch dieser Ansatz auch war und so oft ich mir auch den Unterschied zwischen Empathie und Sympathie in Erinnerung rief, es war fremdartig und unangenehm, den Teilnehmern eines so mörderischen Vorhabens auch nur minimale Einfühlung entgegenzubringen. Und dies um so mehr, als sich dieses Projekt gegen mein eigenes Volk, gegen mich selbst gerichtet hatte.»

Die Vertauschung der Rollen

Er liess sie reden, die vermutlich mit niemandem, nicht einmal mit sich selbst, darüber geredet hatten, dass ihre Hände blutig waren. Er liess sie ausreden, bis hinter all ihren Worten und ihrer Schamlosigkeit das aufzublitzen begann, was Auschwitz ermöglicht hatte und die Gründe gewesen waren, dass sie trotzdem oder *erst recht* geblieben waren und

sich trotzdem oder *erst recht* weiterhin für Ärzte gehalten hatten. Sie wurden, in ihren Wohnzimmern, dank Liftons Fragen nach Auschwitz zurückversetzt. Sie machten sich Gedanken (und empfanden nur in den seltensten Fällen so etwas wie Reue).

Es brach nichts aus ihnen heraus, sie erzählten vielmehr in derselben Art, in der die Mörder Claude Lanzmann erzählt haben, ruhig, sachlich, froh, einem interessierten Zuhörer (und Arztkollegen), von dem die meisten wussten, dass er Jude war, erklären zu können, wie es damals «wirklich» war, als man «gezwungen» wurde, mitzumachen, die Rolle des Heilenden mit jener des Tötenden zu vertauschen (wenn auch «nur» für ein paar Jahre, nach denen man, sofern man nicht höchste Positionen eingenommen hatte, in den Beruf zurückkehrte). Es brach nicht aus ihnen heraus, sie sprachen gewissermassen in der Sprache von damals, in der die Worte Mord und Vergasung durch Euphemismen wie «Sonderbehandlung», «Umsiedlung» und dergleichen ersetzt, die Wirklichkeit gedämpft worden war, um der Realität von Auschwitz Platz machen zu können.

Einem Ort, der, wie einer der jüdischen Häftlingsärzte sagte, auf einem anderen Planeten angesiedelt zu sein schien. Während es für die Häftlinge aber keinen anderen Planeten mehr als diesen gab, existierte für die Ärzte (und das weitere Personal) die «bessere Welt», jene, in der man frei davon war, töten zu «müssen»: die Welt der «lieben Mutti» (die Ehefrau) und der lieben Kleinen, denen einerseits die aufrichtigste Liebe entgegengebracht wurde, die sich andererseits in der verkitschtesten Form in Briefen ausdrückte.

Dienstantritt in Auschwitz

Die andere Realität liess alles möglich werden. Und dass es

möglich blieb und weiterhin wie geschmiert funktionierte, war zu einem nicht geringen Teil das Verdienst all jener Ärzte, die bis zum Zeitpunkt ihres Dienstantritts im Konzentrationslager als das tätig gewesen waren, weswegen sie den Arztberuf ergriffen hatten: als Heiler, als Therapeuten, die den hippokratischen Eid geschworen hatten, der nun so wenig mehr als ihr früheres Ich galt.

Denn schon wenige Tage nach ihrer Ankunft in Auschwitz (bei vielen handelte es sich um überzeugte Parteigenossen, die sich freiwillig an jene besondere «Front» im Osten meldeten), schon nach der Teilnahme an ein, zwei Selektionen, zu denen sie von vorgesetzten Ärzten wie zum Initiationsritus verpflichtet wurden, hatten sie sich in ihr Schicksal gefügt, das nach ihren Kriterien nicht das geringste mit dem Schicksal jener zu tun hatte, die vor ihren Augen und später von ihnen selbst *sortiert* wurden. Diese waren innert kürzester Zeit viktimisiert, unmenschlich gemacht. Der Begriff des Schicksals selbst wurde somit geteilt, das Leben bestand nunmehr aus zwei säuberlich getrennten ungleichen Teilen: aus Opfern und aus Tätern, die sich, sofern es sich um Ärzte handelte, weiterhin als Heilende verstanden wissen wollten, die sich zum Ziel gesetzt hatten, Heiler auf höchstem, schier göttlichem Niveau zu werden. Denn sie heilten gleich ein ganzes Volk.

Die Vernichtung der «Bakterien»

Denn was taten sie anderes, als ihr Volk, die eigene Rasse, an die sie ernstlich, wissenschaftlich glaubten, von den Juden zu befreien? Was hier platt und absurd klingt, war, wie Lifton ausführlich analysiert, im Grunde die Therapie zur Diagnose, die von Hitler (und Rosenberg und Himmler usw.) gestellt worden war, dass nämlich die Gesundung der angekränkelten deutschen Rasse al-

lein durch die Vernichtung der «Bakterien» (das heisst der Juden) herbeigeführt werden konnte. Die Ärzte nahmen sich der Heilungsmethoden an. Was zählten angesichts Deutschlands die ermordeten Juden und der Umstand, dass die Mörder Ärzte waren? Die Juden waren keine Menschen mehr, also war es auch nicht nötig, sie als solche zu behandeln.

Die Selektion an der Rampe von Auschwitz war für jeden Arzt der Schnittpunkt. Sie war der entscheidende Augenblick, mit dem er «vor Auschwitz» mit einiger Sicherheit nicht gerechnet haben dürfte; um so schlimmer die Tatsache, dass sich von allen deutschen Ärzten in Auschwitz *nur ein einziger* geweigert hat, zu selektieren und zu töten; eine judenfreundliche Ausnahme, die die schreckliche Regel nur bestätigt, wie wenig Überwindung es all die anderen kostete, mit dem Morden sogleich zu beginnen. Hatte sich ein Arzt einmal auf die Selektionen eingelassen, sich also bereitgefunden, der Tötungsmaschinerie *als Arzt* zu dienen (um etwa den Ablauf «human» zu gestalten), hatte er sich auch darauf eingestellt, unter Umständen selbst Hand anzulegen und in jedem Fall die Morde gutzuheissen, die er selbst oder die anderen verübten (nicht selten in ihrem Auftrag), oder die Produktion des Todes zu beschleunigen. Sie entwickelten entsetzliche Eigenschaften, mörderischen Ehrgeiz. Sie fanden sich nicht nur damit ab, dass hier einfach alles anders war, sondern hielten es zumeist auch für richtig, dass es so war. Wer hier ausgehungert wurde, sich zutode arbeitete und schliesslich im Gas endete, war ja kein Patient, sondern Teil jenes Volkes, das man wie eine Krankheit ausmerzen musste. Es bedrohte sie und ihre Rasse, als wäre es der Tod selbst. Es galt, *ihn* zu überwinden, *ihn* auszulöschen. So fanden sich die Ärzte am Ende nicht nur ab, sondern

wurden zur treibenden intellektuellen Kraft, zur Elite, die das Entsetzliche, den Tod in Auschwitz, in Gang hielt und «nach medizinischen Gesichtspunkten» gestaltete.

Angewandte Biologie

Jeder dieser Ärzte, die ja nicht von Haus aus dämonisch veranlagt waren, hatte seine eigene Geschichte, und Lifton ist einigen dieser Biografien nachgegangen. Gleich oder doch ähnlich ist ihnen allen ein bestimmtes Muster, das sich aus der historischen Tatsache des verlorenen Ersten Weltkriegs ergab; daraus war in den Familien der späteren Ärzte die oft bis ins Wahnhafte gesteigerte Idee vom Verfall Deutschlands geworden, der Hitler ebenso nachhing, wie er sie später erfolgreich zu Propagandazwecken nutzte, Rettung und Heilung versprach allein die Vernichtung dessen, was das vermeintliche Übel verursacht hatte. Die irrationale Angst vor dem Verfall, vor fehlender Transzendenz, vor dem Tod, vor den Juden, den Feinden, hat zweifellos nicht nur den Gedanken der Volksgemeinschaft gefördert, sondern auch die Ärzte jene Schwelle so schnell überschreiten lassen, hinter der gut sichtbar die Tafel mit der Aufschrift «Nationalsozialismus ist angewandte Biologie» stand, aber auch die Konsequenz aus diesem Satz: die rauchenden Schornsteine der Krematorien. Natürlich stellt sich bei alledem nicht nur die Frage, wie es denn im Einzelfall zur Mitarbeit der Naziärzte kommen konnte, sondern auch, wie jene, die sich widerstrebend oder bereitwillig ans Auschwitz-System anpassten, es so lange «aushielten», ohne Schuldgefühle zu entwickeln. Lifton glaubt, eine Antwort im «Prinzip der Dopplung» gefunden zu haben. Dass sich diese Erklärung weniger einfach ausnimmt, als es an dieser Stelle scheinen muss, wo lediglich ihr

wesentlicher Kern zitiert werden kann, versteht sich von selbst, wenn man bedenkt, dass sich der Autor auf über 650 Seiten mit diesem Phänomen auseinandersetzt, es aus hunderterlei Konstellationen immer neu herauskristallisiert (im Gespräch mit Naziärzten ebenso wie in jenem mit Häftlingsärzten). Dennoch sei es gewagt, sie hier, abschliessend, mit Robert Jay Liftons eigenen Worten wiederzugeben:

«Hierbei teilt sich das Selbst in zwei unabhängig voneinander funktionierende Ganzheiten, die beide als ganze Selbst auftreten und handeln können. Mit Hilfe der Dopplung konnte sich ein Naziarzt nicht nur das Töten – oder das Beitragen dazu – erleichtern. Dasselbe Prinzip half ihm zugleich beim heimlichen Aufbau einer kompletten Selbst-Struktur, die letztlich alle Aspekte seines Verhaltens umfasste und dem Projekt Auschwitz zugute kam.» Und ihm erlaubte, dies sei

hinzugefügt, «nach Auschwitz» zu seinem anderen, früheren Selbst zurückzukehren, sich zu einem heilenden Arzt zurückzuverwandeln, aus dessen Bewusstsein offenbar getilgt war, dass er einige Monate oder Jahre lang dazu beigetragen hatte, Tausende von Menschen in den Tod zu schicken oder schicken zu lassen, Phenolspritzen zu verabreichen oder an menschlichem «Material» zu experimentieren. War er zu seinem früheren Selbst zurückgekehrt, war er die Schuld anscheinend los. Als habe er die Morde nie begangen – und wenn doch, dann auf einem anderen Planeten, auf dem ein Teil der menschlichen Regungen ausser Kraft gesetzt waren.

Wie einer dieser Ärzte es vermochte, in einer unbeschreiblich grausamen Situation sowohl sein früheres (joviales) Selbst mit dem grausamen (mordenden) Auschwitz-Selbst zu verbinden und dabei mit ungewöhnlicher Raffi-

nesse gleichzeitig Schuldgefühle an einen Häftling weiterzugeben, die er selbst nicht verspürte oder jedenfalls verdrängte, belegt ein Dokument, bei dessen Lektüre man für Augenblicke den Atem anhält:

«Es war am 28. September 1942. Ich weiss nicht, als wievielter mein Vater dran war. Die Tür öffnete sich, und mein Vater kam mit einem Häftling herein. Klehr (der Arzt) sprach mit meinem Vater. Klehr sagte ihm: «Du bekommst eine Spritze gegen Typhus.» Dann weinte ich und musste meinen Vater hinaustragen. Klehr hatte es eilig.

Er spritzte gleich zwei Häftlinge ab, da er zu seiner Kaninchenzucht wollte.»

Klehr fragte ihn am nächsten Tag, warum er denn geweint habe, und antwortete, nachdem er den Grund erfahren hatte: «Ich hätte ihn leben lassen.» Warum er es ihm denn nicht gesagt habe.